

**www.e-rara.ch**

## **Bilder aus der allgemeinen Geschichte**

**Basel, [1924]**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: LH 68 f

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95897>

### II. Mittelalter.

---

#### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

diesem Zeichen einen glänzenden Sieg. Er erklärte sich darauf für Duldung des Christentums im römischen Staate, ließ sich selbst aber erst kurz vor seinem Tode taufen. Die Residenz verlegte er nach Byzanz, das nach ihm Konstantinopel genannt wurde.

Kaiser Theodosius erklärte im J. 388 jede Art von Heidentum als Götzendienst. Jetzt wiederholten sich Verfolgungen im entgegengesetzten Sinne: die heidnischen Tempel und die marmernen Kunstdenkmäler wurden ein Opfer der christlichen Volkswut.

Vor seinem Tode teilte Theodosius im J. 395 das römische Reich unter seine zwei Söhne. Der eine bekam den griechischen Osten (oströmisches Reich) mit der Hauptstadt Konstantinopel, der andere den lateinischen Westen (weströmisches Reich) mit der Hauptstadt Rom. Jedes der beiden Reiche hatte von nun an sein eigenes Schicksal.

---

## II. Mittelalter.

---

### A. Abendland.

#### 21. Die Nibelungenfage.

Siegfried war der einzige Sohn des Königspaares Siegmund und Siegelinde zu Xanten am Niederrhein. Abenteuerlust zog den Knaben in die Fremde. Bei einem Schmied gab er die ersten Proben seiner gewaltigen Kraft. Als er für sich ein Schwert schmiedete, zerbarst der Amboß. Der Meister fürchtete sich bald vor ihm und war froh, daß der junge Kecke in den Wald zog, um den Kampf mit einem Drachen aufzunehmen. Siegfried tötete das Ungeheuer. In dessen Blute badete er sich und bekam über den ganzen Körper eine Hornschicht. Nur eine einzige Stelle zwischen den Schultern, wo während des Badens ein Lindenblatt hingefallen war, blieb verwundbar.

Der Jüngling zog nun ins Land der Nibelungen, deren König soeben gestorben war. Da die Söhne bei der Teilung des großen Schatzes in Streit gerieten und Siegfried, der Frieden stiften wollte, angriffen, erschlug er beide mit seinem Schwerte Balmung. Hierauf bestand er noch einen harten Kampf mit dem Zwerge Alberich, siegte und gewann dabei dessen unsichtbar machende Tarnkappe. Jetzt war Siegfried Herr des Nibelungenschatzes, und der besiegte Alberich wurde von ihm zum Wächter eingesetzt.

Nun kam der kühne Siegfried nach Worms, wo er die schöne Kriemhilde, die Schwester des Burgunderkönigs Gunther, zur Gemahlin erhielt, nachdem er für diesen die riesenstarke Königin Brunhilde aus Island in dreimaligem Kampfe besiegt hatte. Dabei hatte er sich der Tarnkappe bedient. Brunhilde jedoch war der Meinung, Gunther habe sie bezwungen und wurde deshalb seine Gattin. Nach 14-tägigem Hochzeitsfeste reiste hierauf Siegfried mit Kriemhilde heim nach den Niederlanden, wo sie festlich empfangen wurden. Der kühne Held erhielt Krone und Reich. Aber dieses und den ungeheuren Nibelungenschatz herrschte er nun zehn Jahre.

Da wurde das Königspaar zu einem Feste nach Worms eingeladen. Wie nun die beiden Schwägerinnen vom Balkone aus einem großen Kampfspiele zuschauten, entstand Streit zwischen ihnen, indem sie Rang, Wert und Schönheit ihrer Gatten gegeneinander verglichen. Dabei verriet Kriemhilde, daß Brunhilde seinerzeit von Siegfried und nicht von ihrem Gemahl Gunther besiegt worden sei. Das erweckte bei der Beleidigten den furchtbarsten Haß, und am burgundischen Hofe wurde heimlich Siegfrieds Tod beschloffen. Man veranstaltete eine Jagd, und die nichts ahnende Kriemhilde empfahl noch einem Dienstmanne ihres Bruders, dem Hagen von Tronje, ihren Gemahl zu beschützen, indem sie ihm dessen verwundbare Stelle verriet. Nach einer hitzigen Jagd im Odenwald beugte sich Siegfried durstig zu einer Quelle nieder. Da stieß ihm Hagen auf meuchelmörderische Art den Speer in den Rücken. Als dann im Münster der Mörder sich der aufgebahrten Leiche des Helden näherte, fing die Wunde wieder zu bluten an, und so wurde dessen Schuld offenkundig. Kriemhilde jedoch verschloß ihre Rachegedanken. Während der vielen Trauerjahre, welche sie zu Worms in der Nähe der Grabstätte ihres Gemahls verlebte, mußte sie noch viele Kränkungen erdulden.

Hagen versenkte sogar den Nibelungenhort in den Rhein, wo er heute noch liegen soll.

Da erschien eines Tages der Markgraf Rüdiger, um für den Hunnenkönig Etel (Attila) um Kriemhildens Hand zu werben. Nachdem der Gesandte versprochen hatte, alles Leid, das sie erlitten, zu vergelten, reiste sie, von tausend Rittern begleitet, nach dem Ungarland und wurde Hunnenkönigin. Bald nachher ließ sie Gunther mit allen seinen Getreuen, auch Hagen, zu einem Feste an Etels Hof einladen. Die Burgunder folgten dem Rufe, wurden dann aber von den Hunnen überfallen. Nach langem, furchtbarem Kampfe endeten Freund und Feind. Kriemhilde fiel als letztes Opfer und büßte für ihren unversöhnlichen Haß.

## 22. Attila und die Völkerwanderung.

Im Osten von Europa erschienen im vierten Jahrhundert aus dem Innern Asiens die Hunnen, ein mongolisches Volk. Als Nomaden kannten sie weder den Ackerbau noch feste Wohnsitze. Von Jugend auf schweiften sie im Freien, in Bergen und Wäldern umher und gewöhnten sich an Hitze und Kälte, an Hunger und Durst. Sie brachten die meiste Zeit ihres Lebens auf dem Pferde zu; sie aßen und tranken, kauften und verkauften und schliefen sogar darauf.

Der Krieg war ihre größte Lust. Mit gräßlichem Geschrei überfielen sie den Feind, stoben aber sogleich wieder auseinander, um nachher mit erneuter Wut zurückzukehren und den Gegner durch diese fortgesetzten Angriffe zu ermüden. Aus der Ferne bedienten sie sich der Pfeile und Wurfspieße; in der Nähe fochten sie mit dem Schwert. Auch hatten sie eine Schlinge in Bereitschaft, die sie dem Feinde über den Kopf warfen, um ihn an sich heranzuziehen und dann niederzustoßen. Dem Zuge der Männer folgten die ungestalteten, schmutzigen Weiber und Kinder auf zahllosen Karren.

Die Hunnen überschritten im J. 375 die Wolga und stießen zwischen Don und Dniester auf die Ostgoten. Diese leisteten den Eroberern keinen Widerstand, sondern zogen mit ihnen über den Dniester nach Westen. Die Westgoten, 300 000 an der Zahl, flohen mit Weib und Kind über die Donau und wurden

von dem oströmischen Kaiser aufgenommen. Damals war schon ein großer Teil des Volkes christlich geworden. Unter ihnen wirkte der edle Bischof Nilas (gest. 381), der die Bibel in die gotische Sprache übersetzt hat. Dieses Werk hat sich 3. T. bis heute erhalten. Viele Jahre später erschienen sie unter ihrem König Marich als Feinde in Italien, nahmen Rom ein und gedachten nach Sizilien und Afrika hinüberzufahren. Doch da starb Marich in der Blüte seiner Jahre plötzlich bei Cosenza und wurde im Busento beerdigt (409). Darauf führte Athaulf, Marichs Schwager, das Volk nach Südfrankreich und Spanien. Dort entstand das Westgotenreich, das bis zum Eindringen der Araber (711) dauerte.

Die Hunnen und Ostgoten setzten sich in Ungarn und dem heutigen Südrußland fest und blieben in diesen neuen Wohnsitzen etwa 70 Jahre. Um das Jahr 444 trat ein König an die Spitze des hunnischen Volkes, der dasselbe zu neuen Siegen führte und der Schrecken Europas wurde. Das war Attila (Egel). Im J. 451 brach er mit einer halben Million Streichern von seinem Lager in Ungarn auf, zog durch Süddeutschland und überschritt bei der Neckarmündung den Rhein. Die Städte und Dörfer wurden in Brand gesteckt und die Einwohner ermordet. Da schlossen die sich sonst feindlich gegenüberstehenden Römer, Westgoten, Franken und Burgunder miteinander ein Bündnis, um gemeinsam die drohende Gefahr abzuwenden.

In der Nähe von Troyes, an der obern Seine, trafen die beiden gewaltigen Heere aufeinander. Es entspann sich eine fürchterliche Schlacht. Namentlich die Westgoten leisteten den Hunnen tapfern Widerstand. An der Spitze der Seinen stürmte ihr greiser König gegen die Hunnen an. Als er getroffen vom Pferde sank, führte sein Sohn die erbitterten Scharen zu Rache und Sieg. Noch am Abend der Schlacht erhoben ihn die Goten zu ihrem Fürsten. Attila wurde geschlagen und zog sich nach Ungarn zurück.

Doch schon im nächsten Jahre brach er wieder in Italien ein. Oberitalien wurde schrecklich verheert und die Stadt Aquileja nach heldenmütiger Gegenwehr erstürmt und zerstört. Die Bewohner flohen auf die benachbarten Inseln des Adriatischen Meeres und legten dort den Grund zu dem spätern Venedig. Mit reicher Beute aus vielen italienischen Städten beladen, kehrte Attila heim, starb aber schon im folgenden Jahre.

Nach seinem Tode zerfiel das große hunnische Reich, das sich von der Wolga bis zum Rhein erstreckt hatte. Die Reste der asiatischen Völker wurden nach dem Schwarzen Meer zurückgedrängt, während die deutschen Stämme, die bisher von den Hunnen abhängig gewesen waren, sich wieder befreiten. Doch das weströmische Reich fand in diesen Stürmen seinen Untergang.

Man nennt diese gewaltige Bewegung der Völker die Völkerwanderung. Germanische Stämme besetzten die weströmischen Länder und drangen nicht nur über den Kanal nach England, sondern auch über das Mittelländische Meer nach Afrika hinüber. Im J. 476 setzten die germanischen Soldtruppen den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus ab und erhoben ihren Anführer Odoaker zum König von Italien.

### 23. Karl der Große. 768—814.

#### a) Karls Kriege.

Die Franken, die nach der Völkerwanderung von ihren Wohnsitzen am Niederrhein sich westwärts über ganz Gallien verbreitet hatten, waren ein mächtiges Volk geworden. Der gewaltige Karl Martell gebot dem Vordringen der Araber in Europa durch die Schlacht bei Tours (732) für immer Halt. Sein Sohn, Pipin der Kleine, unterwarf fast alle germanischen Völker und hielt durch seine Tapferkeit und Klugheit die unterjochten Völker im Zaume. Doch weit überstrahlte ihn sein Sohn, Karl der Große. Unter dessen Regierung wurde ein Weltreich geschaffen, wie seit den Zeiten der Römer keines mehr bestanden hatte. Allerdings war diese Erweiterung des Frankenreiches nicht auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen, und so brachte denn Karl der Große die meiste Zeit seines Lebens im Kriegslager zu.

Vor allem waren es die heidnischen Sachsen in Norddeutschland, die ihm viel zu schaffen machten. Sie widerstanden ihm 30 Jahre lang unter ihrem tapfern Herzog Wittekind. Erst als sich dieser taufen ließ, folgten sie seinem Beispiel. Nun gründete Karl zur Stütze des Christentums in ihrem Lande zahlreiche Kirchen und Klöster.



Karl der Große und die Klosterschüler.

Photogr. Verlag Gustav Schauer, Berlin.

Auch die Mauren in Spanien, die Dänen und Normannen im Norden Europas und die Slaven im Osten Deutschlands lernten Karls Stärke kennen. Sein Reich erstreckte sich bald vom Mittelländischen Meere bis zur Nord- und Ostsee und vom Ebro bis an die Raab in Ungarn. So hatte der Frankenkönig das weströmische Kaiserreich wieder neu aufgerichtet. Deshalb ließ er sich, als ihn der vertriebene Papst Leo III. im J. 800 zu Hilfe rief, in Rom auch noch zum römischen Kaiser krönen.

#### b) Karl als Landesvater.

Karl war aber nicht bloß ein Kriegsheld, sondern auch ein Vater seiner Völker. Mit Kraft und Klugheit wußte er in seinem ausgedehnten Reiche Ordnung zu halten. Angesehene, erfahrene Männer, Sendgrafen, mußten umherreisen, um den Zustand der Verwaltung zu untersuchen und sich über die Verhältnisse der Untertanen zu unterrichten.

Besonders war dem Kaiser daran gelegen, das Christentum auszubreiten, da er dadurch Gesittung und Bildung unter dem Volke zu fördern hoffte. Darum gründete er überall Kirchen und Klöster; die Geistlichen mußten der Jagd und andern weltlichen Vergnügungen entsagen und dafür dem Volke predigen, und zwar in der Muttersprache. Um den Kirchengesang zu heben, schuf Karl Singschulen und ließ Orgeln und tüchtige Gesanglehrer aus Italien kommen; „denn die Deutschen hatten damals rauhe Kehlen.“

Da der Kaiser selbst fühlte, daß bei ihm der Unterricht in der Jugend vernachlässigt worden war, drang er streng auf gute Unterweisung der Kinder. Überall gründete er Schulen, um die Jugend im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre unterrichten zu lassen. Die von ihm gestifteten Klöster waren hauptsächlich Bildungsanstalten. Bekannt ist, wie Karl selbst an seiner Hofschule zu Aachen eine Prüfung vornahm und dabei die Fleißigen, meist Kinder armer Eltern, aufmunterte, während er die Faulen, die Söhne der Adelligen, beschämte.

Ferner war der große Fürst ein vorzüglicher Landwirt. Er ließ auf seinen Gütern Musterwirtschaften anlegen, die den Bauern als Vorbild dienten. Es war ihm nicht zu gering, selbst Vorschriften über Zucht der Haustiere, über Gartenbau u. a. zu

geben. Von den Verwaltern der Krongüter verlangte er genaue Rechnung über den Ertrag, und es durfte auch nicht ein Ei fehlen.

Weil er mit seiner Zeit haushälterisch zu Werke ging und gewohnt war, früh aufzustehen, konnte er viel leisten, und so fand er für die großen Angelegenheiten des Reiches, wie für die kleinen seines eigenen Hauses, immer Zeit. Dabei war er äußerst mäßig. Vor allem haßte er die Neigung zum Trunk, die den Deutschen eigentümlich war. Im Benehmen gegen seine Untertanen war er freundlich und herablassend, aber auch ernst, wenn es sein mußte. Jagen, Reiten und Schwimmen waren seine Erholung.

Im Jahre 814 starb er im Alter von 71 Jahren nach 45-jähriger Regierung. Der Leichnam saß, sorgfältig einbalsamiert, auf einem goldenen Throne in der Krypta des Doms zu Aachen. Er trug die Kaiserkrone auf dem Haupte und ein Evangelium auf den Knien. Im Munde des Volkes aber lebte der große Mann noch jahrhundertlang fort.

In seiner Familie blieb Karl vom Unglück nicht verschont. Die beiden hoffnungsvollsten Söhne, Pippin und Karl, mußte er zu seinem größten Schmerze früh dahinsterven sehen, und es blieb ihm nur Ludwig als einziger Sohn und Erbe. Ludwigs Söhne teilten im J. 843 durch den Vertrag von Verdun das Reich in drei Teile: Frankreich, Lothringen mit Italien und Deutschland.

#### 24. Das Feudal- oder Lehenswesen.

In den vielen Kriegen wurde das eroberte Land größtenteils Königseigentum. Dieses verschenkte der König zum Teil als Lehen an seine Heerführer, die dasselbe wieder ihren Untergebenen gegen Waffen- oder einen andern Dienst oder eine Steuer überließen. Diese Lehen blieben aber Eigentum des Königs, und die Benutzer derselben wurden Vasallen, d. h. Lehensleute des Königs genannt. Auch die Kirchenfürsten, die Bischöfe und Äbte, wurden nicht mit Geld besoldet, sondern erhielten große Lehen. Dadurch wurde die Kirche reich und konnte, wie die großen Vasallen, selbst kleine Lehen austeilen. Aus den kleinen Lehensleuten entstand der niedere, aus den größeren der hohe Adel.

Die Adelligen bebauten ihr Land nicht selbst, sondern ließen es durch Hörige und Leibeigene bearbeiten. Diese bildeten

den Stand der Besitzlosen, der sich aus Kriegsgefangenen oder aus den unterworfenen Einwohnern eines eroberten Landes zusammensetzte.

Im Laufe der Zeit wurde dieser Stand immer zahlreicher, während die Zahl der freien Bauern stetig zurückging. Auf den letztern lastete nämlich die Pflicht zum unentgeltlichen Kriegsdienste, wozu sie Waffen und Proviant selbst mitzubringen hatten. Geriet ein Mann dadurch in Schulden, so waren Adel und Kirche gern bereit, ihm sein Gut um billigen Preis abzunehmen. Auf diese Weise, wie auch häufig durch ungerechten Druck, verschwand der unabhängige Bauernstand. Dafür gab es schon zur Zeit Karls des Großen Edelleute, Bischöfe und Klöster, denen 1000 und mehr Bauernhöfe gehörten, und von denen 20 000 bis 40 000 Menschen als Hörige abhängig waren.

An den freien Bauern hatte der König eine Stütze gehabt. Nach dem Verschwinden derselben war er mehr auf die Hilfe der Adelligen seines Landes angewiesen. Aber diese Vasallen weigerten sich oft trotzig, ihm mit ihren Untertanen zu Hilfe zu kommen, und ließen ihn nicht selten erbarmungslos im Stich. Unter schwachen Königen erhoben sie ihr Haupt immer kühner. Sie nannten sich Ritter, da sie ihren Beruf, den Kampf und die Jagd, nur noch zu Pferd ausübten. Sie bauten feste Burgen auf unzugänglichen Felsen und umgaben dieselben mit Mauern und Gräben. Den Körper schützten sie durch Panzer, Arm- und Beinschienen; die linke Hand führte den Schild, die rechte den Speer oder das Schwert.

Das Kriegshandwerk machte die Ritter übermütig und weckte in ihnen Rauflust und Raubgier. Müßiggang und Luxus stürzten viele in Schulden und Armut. Es kamen Zeiten, wo der Landmann hinter dem Pfluge und der Kaufmann auf der offenen Heerstraße vor deren Habsucht nicht mehr sicher waren. Da wurden die Städte sichere Zufluchtsorte für alle Verfolgten, die dem Drucke ungerechter Herren entfliehen oder ihnen Troß bieten wollten. An die Stelle der untergegangenen freien Bauern traten die freiheitsliebenden Bürger der Städte. Durch Gewerbe und Handel gelangten sie zu Wohlstand, und mit Mut und Entschlossenheit wachten sie über ihre Selbständigkeit. Bald waren sie die gefürchtetsten Feinde des übermütigen Adels, dessen Macht gar häufig an ihren Mauern zerbrach.



Ritter und Hörige.

Bilder a. d. Schweizergeschichte v. Karl Gonsslin.

## 25. Rudolf von Habsburg. 1273—1291.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen folgte für Deutschland eine trübe, verhängnisvolle Zeit. Kein deutscher Fürst trug mehr Verlangen nach der Kaiserkrone, deren Besitz mit viel Schwierigkeiten und Kampf verbunden war. Sie wurde daher fremden Fürsten übertragen. Da brach allenthalben im Reiche Unordnung und Verwirrung aus. Es galt kein Recht, kein Gesetz mehr; der Stärkere war Meister. Diese Zeit nennt man daher die Zeit des Faustrechts. Gewaltige Fehden zwischen Städten, Rittern und Fürsten störten bald alle Sicherheit und Ruhe im Reiche. Am übelsten erging es dabei dem Bauer hinter dem Pfluge und dem Handwerker in der Stadt, da sie nie vor Gewalttätigkeiten sicher waren. Viele der Ritter erniedrigten sich so weit, daß sie sogar reisende Kaufleute und Wanderer überfielen und sie ihres Geldes und ihrer Güter beraubten. Sie sagten: „Reiten und Rauben ist keine Schande, das tun die Besten im Lande.“

Es war daher der sehnlichste Wunsch aller recht denkenden Leute, daß Deutschland wieder ein Oberhaupt erhalte, das Ruhe und Ordnung herzustellen vermöge. Als sich dann die deutschen Fürsten in Frankfurt zur Königswahl versammelten, brachte der Erzbischof von Mainz den Grafen Rudolf von Habsburg in Vorschlag. Dieser war nicht gar mächtig an Land und Leuten, aber ein tapferer und kluger Mann. Auch rühmte man seine Frömmigkeit.

Er lag eben in Fehde mit dem Bischof von Basel und belagerte dessen Stadt, als ihm seine Ernennung zum König mitgeteilt wurde. Als der Bischof von der Wahl Kunde bekam, rief er voll Schrecken aus: „Sitz fest, lieber Herr und Gott, sonst steigt er noch auf deinen Thron.“ Aber der König schloß sofort Frieden mit dem Bischof, hielt seinen Einzug in die Stadt und nahm ihre Huldigung entgegen. Von Basel zog er nach Aachen, wo die Krönung stattfand.

Alle deutschen Fürsten anerkannten Rudolf als König, nur Ottokar nicht, der König von Böhmen und Mähren. Dieser Fürst hatte während der Zeit des Faustrechtes Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain unter seine Herrschaft gebracht und als der mächtigste Fürst mit Sicherheit auf die deutsche Krone gerechnet. Da er nicht zur Huldigung kam, wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen.

Rudolf rückte in Osterreich ein, und dessen Einwohner unterwarfen sich ohne Schwertstreich. Ottokar glaubte sich in seinem festen Lager jenseits der Donau völlig sicher; allein als Rudolf mittels Rähnen eine Schiffbrücke schlug, da bequemente sich der Stolge zu Unterhandlungen. Er mußte Osterreich und alle südlichen Provinzen, die er unrechtmäßig an sich gebracht hatte, herausgeben und behielt nur Böhmen und Mähren. Mit ausgesuchter Pracht kam er zur Huldigung. Rudolf aber blieb in seiner schlichten Kriegskleidung, und als ihn jemand fragte, ob er nicht seinen königlichen Schmuck anlegen wolle, antwortete er: „Rein, der König von Böhmen hat oft über mein graues Wams gelacht; heute soll mein graues Wams einmal über ihn lachen.“

Bald fühlte Ottokar bittere Reue, daß er sich gedemütigt hatte, und schon nach wenigen Wochen brach er den Frieden, hauptsächlich veranlaßt durch die Vorwürfe seiner herrschsüchtigen Gemahlin, die ihm die Tafel nur noch zur Hälfte decken ließ, da er auch nur noch die Hälfte seiner Staaten besitze. Aber in der Schlacht auf dem Marchfelde, bei Wien, verlor der Böhmenkönig Krone und Leben. Sein Land fiel, mit Ausnahme von Böhmen und Mähren, an Rudolf. (1278.)

Nun richtete sich des Königs Sorge vor allem darauf, Ruhe und Ordnung im Reiche wieder herzustellen. Er durchzog es von einem Ende zum andern, saß oft selbst zu Gericht und verhängte strenge Strafen über Frevler und Friedensstörer. In Thüringen allein ließ er einst 29 gefangene Raubritter hinrichten und 66 Raubschlösser der Erde gleichmachen. Ebenso zerstörte er am Rhein, in Franken und Schwaben 72 Raubburgen. So kehrte



Rudolf von Habsburg.

in kurzer Zeit Ruhe und Sicherheit ein. Der Landmann bebaute wieder fröhlich seine Felder, die nicht mehr von den Hufen der wilden Streitmasse zerstampft wurden, und der Kaufmann zog sicher seines Weges an den hohen Burgen vorüber.

Aber Rudolf verstand es auch, sich seiner Reichsgewalt zur Förderung der eigenen Interessen zu bedienen. Vor allem ging sein Streben dahin, eine starke Hausmacht zu gründen. Bereits hatte ihm der Krieg mit Ottokar das Herzogtum Österreich zugebracht; aber auch in der Schweiz wollte er für seine Söhne ein ähnliches Fürstentum schaffen. Er suchte seine habsburgischen und ererbten Kyburgischen Besitzungen durch neue Erwerbungen zu einer zusammenhängenden Herrschaft zu erweitern und so aus der Schweiz ein habsburgisches Untertanenland zu machen. Durch solche Bestrebungen wurde er besonders den Waldstätten gefährlich. Noch kurz vor seinem Tode brachte er durch Kauf die Stadt Luzern an sich. So umgaben die habsburgischen Lande wie ein eiserner Ring die Gemeinden der freien Bauern am Vierwaldstättersee. Da starb Rudolf am 15. Juli 1291 und wurde im Dome zu Speier begraben.

Am 1. August desselben Jahres schlossen die 3 Waldstätte ihren ersten ewigen Bund, um sich gemeinsam gegen Rudolfs Sohn, den gefürchteten Albrecht, zu verteidigen.

## 26. Die Jungfrau von Orleans. 1429—1431.

Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts führten England und Frankreich gewaltige Kriege miteinander. Die Könige von England, die schon lange im Besitze großer Gebiete im Westen Frankreichs waren, machten Erbansprüche auf den französischen Thron. Der französische König Karl VII. war kein Kriegsheld, und zur Zeit seiner Regierung machten die Engländer solche Fortschritte, daß die Hauptstadt Paris und die Krönungsstadt Rheims mit allem Gebiet bis an die Loire in ihre Gewalt fielen. Karl konnte deshalb nicht gekrönt werden. Orleans, die einzige den Franzosen noch gebliebene Stadt nördlich von der Loire, wurde hart bedrängt, und Frankreich schien verloren. Da rettete es ein lothringisches Mädchen von 19 Jahren, Jeanne Darc, später die Jungfrau von Orleans genannt.



U. A. BEUGER & O. A. S.

Die Jungfrau von Orleans.

Johanna war ein einfaches Landmädchen aus dem Dorfe Domremy, an der Grenze von Lothringen und Champagne. Sie hütete in stiller Einsamkeit die Herden ihres Vaters. Die häufigen Erzählungen von der Not des unglücklichen Königs Karl und von der Frechheit und Verwegenheit der Engländer regten ihr schwärmerisches Gemüt mächtig auf. Tag und Nacht beschäftigte sie das Schicksal ihres unglücklichen Vaterlandes, so daß sie erst im Traum, dann auch in wachem Zustande, wie eine Fieberfranke, himmlische Erscheinungen wahrnahm und Stimmen hörte, die ihr den Befehl erteilten, Orleans zu befreien und den König zur Krönung nach Rheims zu führen. Die Gewissensangst darüber, daß sie einem göttlichen Befehl ungehorsam sei, trieb sie endlich, ihr Vaterhaus zu verlassen und nicht zu ruhen, bis sie vor den König geführt wurde. Sie stellte sich ihm als eine Gottgesandte vor, die ihn retten werde. Der erstaunte König nahm ihre Dienste an. Er gab ihr eine Rüstung, ein Pferd und, wie sie es wünschte, eine weiße Fahne, worauf der Heiland auf der Weltkugel abgebildet war.

Das Gerücht von dem Wundermädchen, das Gott zur Rettung Frankreichs auserkoren, verbreitete sich schnell im Lande und regte das Volk mächtig auf. Alles wurde begeistert; jeder hielt sich für unbesiegbar unter der Fahne der Jungfrau und griff freudig zu den Waffen. An der Spitze einer Heeresabteilung brachte sie Lebensmittel in das hungernde Orleans. Bald zwang sie auch die Engländer, die in ihr eine Hexe erblickten, von der Belagerung der Stadt abzulassen; ja, in weniger als einem halben Jahre drängte sie dieselben soweit zurück, daß Rheims erobert und König Karl gekrönt werden konnte, wie sie es verheißen hatte.

Mit Eifer ging sie an ihre nächste Aufgabe, das ganze Land von den Engländern zu säubern. Sie griff Paris an und zeigte auch hier wieder bewunderungswürdigen Verstand und Mut. Aber nach einem Ausfall aus dem Schlosse Compiègne, wo sie bei der Rückkehr langsam hintendrein ritt, um den Rückzug zu decken, wurde sie von den Burgundern, die es mit England hielten, eingeholt und zur Gefangenen gemacht. Um den Preis von 10 000 Goldstücken lieferten sie die Heldin an die Engländer aus. Diese erklärten sie als eine Zauberin, als eine vom wahren Glauben Abgefallene, und verurteilten sie zum Tode. Zu Rouen wurde sie am 30. Mai 1431 auf dem Markte als Hexe verbrannt.

Allein das von ihr geweckte Siegesgefühl ging nicht unter. Der Herzog von Burgund verließ die Engländer und stellte sich wieder auf die Seite Karls VII. Das Waffenglück floh die Feinde Frankreichs beständig; sie wurden immer weiter zurückgedrängt und mußten schließlich das Land ganz räumen. Nur Calais blieb noch längere Zeit in den Händen der Engländer. Nach der Beendigung des Krieges führte der Dauphin Ludwig, der Sohn Karls VII., einen Teil der Söldner, die sogenannten Armagnaken, die dem Lande nur zur Last fielen, gegen die Eidgenossen, fand aber bei St. Jakob an der Birs 1444 so energischen Widerstand, daß er sich zum Rückzug entschloß.

## B. Morgenland.

### 27. Mohammed. 622.

Ein Kaufmann aus Mekka zog einmal in Geschäften nach Damaskus. Lange harrte die Frau der Rückkehr des Gatten. Da kam die Botschaft, er sei auf dem Heimwege in Medina — 360 Kilometer nördlich von Mekka — gestorben. Sobald Mohammed, sein einziger Sprößling, marschieren konnte, mußte er das Grab des Vaters besuchen. Unterwegs jedoch raffte der Tod dem Knaben auch die Mutter weg. Ein Oheim nahm sich des Verwaisteten an, obgleich schon zehn eigene Kinder hungernd unter seinem Dache wohnten. Er sorgte, daß der Kleine als Schafhirte etwas verdienen konnte. Später führte Mohammed die Handelsgeschäfte einer reichen Witwe so treu und trefflich, daß sie ihn heiratete.

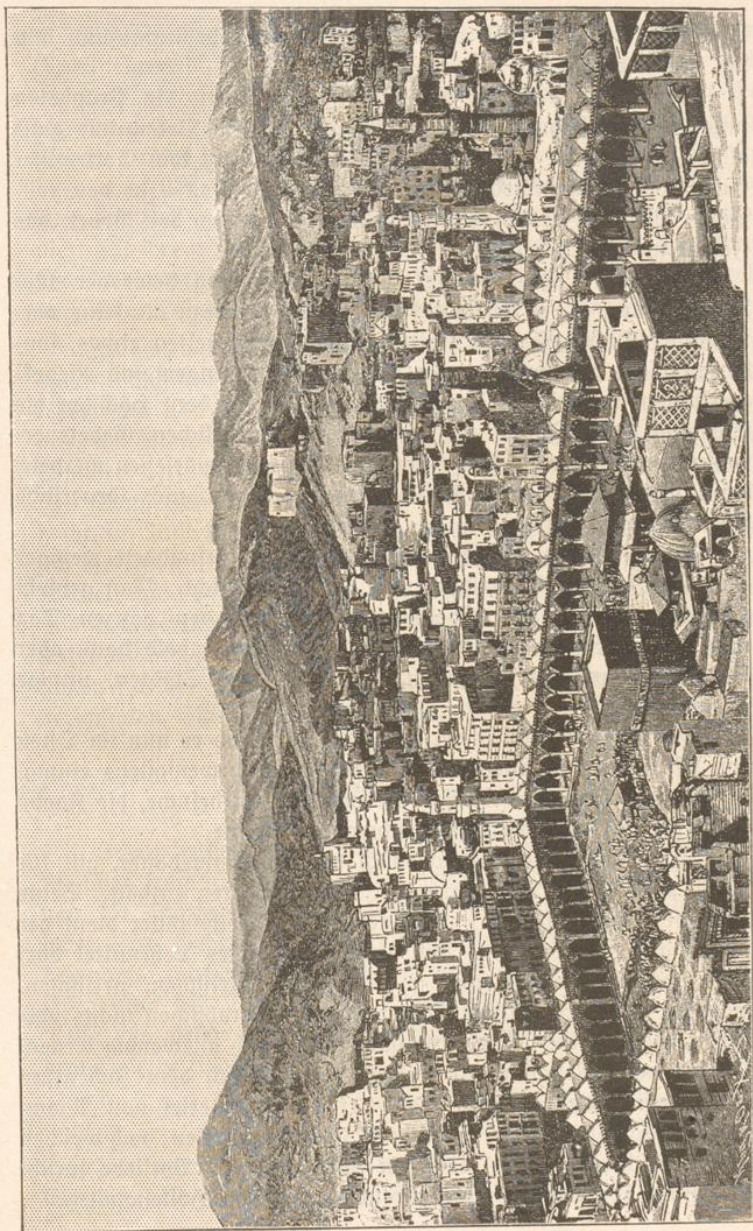
Dabei fand er Gelegenheit, mit einem Manne zu verkehren, der dem Christentum anhing. Es war ein Better seiner Frau. Mit der Zeit kam Mohammed auch noch mit andern Bekennern eines einzigen Gottes zusammen, Christen und Juden, die zerstreut im Lande wohnten. Der Götzendienst erschien ihm eitel, und die Idee der ausschließlichen Verehrung des Einen Gottes bemächtigte sich seiner mit solcher Macht, daß er himmlische Offenbarungen zu empfangen wähnte und es schließlich für seine heilige Pflicht hielt, die heidnischen Volksgenossen zu belehren und zu befehren.

Die erste Person, die an ihn glaubte, war seine Frau. Die meisten Leute jedoch verhöhnten und befeindeten ihn. Trotz der Mißerfolge zweifelte Mohammed nicht an seiner göttlichen Berufung und ertrug zehn lange Jahre die Verfolgungen der Mitbürger. Da es ihm indessen gelungen war, das Vertrauen einiger Leute aus Medina zu gewinnen, entschloß er sich, nach der Stadt seiner neuen Freunde auszuwandern.

Es war im Jahre 622, als er sich nach Medina begab. Nach der Sage flüchtete er sich unterwegs vor seinen Widersachern in eine Höhle. Als dann die Gegner nachkamen, fanden sie ein Spinnwebgewebe vor deren Eingang und am Boden ein Taubenest mit zwei Eiern. Aus diesen Zeichen ungestörter Ruhe schlossen sie, daß in der letzten Zeit niemand in das Felsloch gekommen sein könne, und kehrten wieder um.

In Medina wurde Mohammed begeistert aufgenommen und als Fürst verehrt. Ein Friedensfürst aber war er nicht. Es dauerte nicht lange, so forderte er die Seinen zum Krieg auf, indem er erklärte: „Wen die Lehre nicht befehrt, den befehrt das Schwert!“ Ganz Arabien wurde erobert. Selbst der Tod des Religionsstifters setzte den Siegen kein Ende; die Nachfolger, die Kalifen, unterwarfen sich ganz Vorderasien, Nordafrika und sogar einen Teil von Europa. Kein Wunder, daß den Mohammedanern die Hedschra oder Auswanderung ihres Propheten wichtig erscheint. Sie zählen von ihr an die Jahre, wie wir sie von Christi Geburt an zählen. Von dem ungeheuren Herrschaftsgebiet, das sie im Laufe der Jahrhunderte eroberten, haben sie in Europa fast alles wieder eingebüßt. Dafür aber gewinnt der Mohammedanismus noch heute in Asien und Afrika immer neuen Boden.

Mohammed wollte ursprünglich nichts anderes verkünden, als was er von den Juden und Christen gehört hatte. Als er dann zur Einsicht kam, daß seine Lehren mit den jüdischen und christlichen Schriften nicht übereinstimmten, erklärte er diese einfach für verfälscht und vermehrte mit Absicht die Widersprüche. Da er von Anfang an die willenlose Hingabe des Menschen an Gott forderte, trägt seine Religion mit Recht den Namen Islam, Ergebung; der Gläubige selbst heißt Muslim, Moslem oder auch Muselman, was soviel als Ergebener bedeutet. Der Muslim hat sich in alles, was ihm widerfährt, geduldig zu fügen; denn sein



Mekka.

Geschick, das Fatum, ist vom Schöpfer vorausbestimmt und läßt sich nicht abwenden.

Der Islam verlangt den Glauben an Gott, die Propheten und die Auferstehung; er gibt hingegen seinem Bekenntnis ganz allgemein nur mit den Worten Ausdruck: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes.“ Zu den religiösen Pflichten der Muslimen gehören vor allem das Gebet, das Fasten und die Wallfahrt.

Trotz der Lehre von der Vorherbestimmung betet der Mohammedaner, ja, er betrachtet das Gebet geradezu als seine vornehmste Pflicht. Freilich erbittet er sich damit selten etwas, sondern er sagt gewöhnlich unter allerlei Verneigungen und Niederwerfungen nur einige Sprüche her, um damit dem Höchsten die Ergebung, den Islam, zu bezeugen. Die täglichen Gebetsverrichtungen können als höchst sanitäre Übungen angesehen werden; denn außer den vielen Verneigungen gehören auch körperliche Abwaschungen dazu.

Das Fasten dürfte im allgemeinen der Gesundheit weniger zuträglich sein als die erstgenannte Religionspflicht. Man genießt nämlich während eines bestimmten Monats den ganzen Tag über keinen Bissen und trinkt keinen Tropfen; sobald dann aber der Abend anbricht, beginnen, zumal in den Städten, üppige Schmausereien.

Die dritte Vorschrift verlangt, daß jeder, ob er nun im Osten von Asien oder im Westen von Afrika wohne, wenigstens einmal in seinem Leben das islamische Hauptheiligtum besuche, die Kaaba in Mekka mit dem berühmten schwarzen Steine.

Der Koran, das Religionsbuch der Mohammedaner, gilt für heilig, weil es die Offenbarungen des Propheten enthält. Seine Sprüche schützen, heilen und segnen. Dem Volksschüler dient der Koran als einziges Lehr- und Lesebuch. Dieses Lehrmittel darf nicht überseht werden, und so müssen die türkischen, persischen, indischen und afrikanischen Kinder, die vom Arabischen nichts verstehen, die einzelnen Abschnitte ganz mechanisch auswendig lernen. Da die neue Religion ihre Lehren hauptsächlich dem Judentum und Christentum entlehnt, weiß der Koran allerlei von Adam, Noah, Abraham, Joseph, Moses und Jesus zu erzählen; doch weichen seine Berichte von den biblischen stark ab. Mit Vorliebe spricht das Buch von den Paradiesesfreuden und den Höllequalen.

Am Freitag besucht der Mohammedaner eine kurze Predigt. Einen eigentlichen Wochenfeiertag aber kennt er nicht; er geht vielmehr vor und nach der Kanzelrede seinen gewöhnlichen Geschäften nach. Doch ist er deswegen nicht zu bedauern; denn im heißen Orient gönnt man sich meist Ruhe und Erholung genug. Viel eher ließe sich da etwas anderes beklagen. Die Religion Mohammeds verlangt nämlich, daß die Frau abgeschlossen lebe, nicht mit ihrem Manne speise, nicht mit ihm ausgehe und während des Gottesdienstes die Moschee nicht betrete; selbst im Grabe noch trennt eine Zwischenwand die Gatten voneinander.

Zu den wenig beneidenswerten Leuten gehören auch die mohammedanischen Mönche, Derwische, d. h. Arme, genannt. Sie leben zum Teil in Klöstern und ziehen zeitweise mit einer Schale aus, um Almosen zu erbetteln. Manche von ihnen spielen sich als Wundertäter, Geisterbanner, Schlangenbeschwörer und Hersteller von Amuletten auf, und darum steht denn alles, was Derwisch heißt, im Rufe der Heiligkeit. Bei ihren religiösen Übungen drehen sich die einen mit zunehmender Geschwindigkeit bis zum rasendsten Wirbel; andere sagen mit heulender Stimme das mohammedanische Glaubensbekenntnis mehrere hundert Male nacheinander her unter beständigem Vor- und Zurückwerfen des Kopfes; wieder andere stoßen sich bei großen Festen Nägel und Messer in den Leib und verschlucken Glas, Säbelflingen oder Gifte.

## 28. Die Kreuzzüge.

Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt war mancher fromme Christ von der heißen Sehnsucht ergriffen worden, die Stätte einmal zu sehen, wo Christus gelebt und gelitten hatte. Ein Gebet, am heiligen Grabe verrichtet, galt für ganz besonders wirksam zur Büßung begangener Sünden und zur Förderung des Seelenheils. Daher scheute man selbst die weite Reise, die vielen und großen Gefahren nicht, um diesen Herzensdrang zu befriedigen.

So lange die Araber Herren von Palästina waren, konnten die Pilger ungehindert die heiligen Orte besuchen. Als aber die Türken im J. 1072 dieses Land erobert hatten, sahen sich die Christen bald Verfolgungen und Beleidigungen jeder Art ausge-

setzt. Während des Gottesdienstes stürzten oft ganze Haufen in die Kirchen, übertäubten durch Lärm die frommen Gebete und Gefänge der Christen und besudelten die Altäre. Strenger als je forderte man von den Pilgern, deren Vermögen durch die weite Reise fast immer erschöpft war, eine hohe Abgabe für die Erlaubnis, Jerusalem zu betreten. Die Einwohner der Stadt konnten nicht jeden unterstützen, und so sah man die Pilger zu Tausenden vor den Toren knien und sehnsuchtsvoll die Hände ausstrecken. Im Angesichte der heiligen Stadt starben viele vor Hunger.

Immer dringender wurden die Klagen in Europa über die vielfachen Leiden der Pilger, und immer lauter ertönte der Ruf, das heilige Land müsse für die Christenheit erobert werden. Zu diesem Wunsche des christlichen Abendlandes gesellte sich das Hilfsgefühle des griechischen Kaisers, der gleichfalls durch die Türken bedroht war. Dies bewog den Papst Urban II., eine Kirchenversammlung nach Clermont in Frankreich einzuberufen. Die ganze weite Ebene war mit Menschen angefüllt, die sich mit dem lauten Rufe: „Gott will es!“ zum Kriegszug nach Palästina verpflichteten und sich durch Anheften eines roten Kreuzes auf die rechte Schulter zu diesem Zuge weihen ließen. Auch Peter von Amiens, ein frommer Einsiedler, gewann durch seine Predigten eine große Zahl von Teilnehmern.

Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen, brach am 15. August 1096 mit einem trefflich gerüsteten Heere, 80000 Mann zu Fuß und 20 000 zu Pferd von den Ufern der Maas auf und durchzog, strengste Mannszucht haltend, ohne Unfall Deutschland, Ungarn, Bulgarien und das griechische Reich. Bei Konstantinopel erwartete er die Ankunft der übrigen Kreuzfahrer aus Italien und Frankreich, die auf verschiedenen Wegen heranzogen. Als diese eingetroffen waren, setzte man im Frühling 1097 nach Kleinasien über und hielt hier eine allgemeine Heerschau. Man zählte 300 000 Streiter zu Fuß und zu Pferde; mit Weibern, Kindern und Knechten mochte sich die Zahl der Teilnehmer auf das Doppelte belaufen.

Während es nun unter dem glühenden Himmel und durch die weiten, wasserlosen Hochebenen Kleinasiens weiterging, hatten die Kreuzfahrer überall mit Not und Beschwerden, sowie mit dem unablässig angreifenden Feinde zu kämpfen. Endlich näherten sie sich Jerusalem, dem Ziel ihrer Wünsche. Als sie den Gipfel



Papst Urban predigt die Kreuzzüge.

eines Berges erreichten, lag sie vor ihnen, die ersehnte Stadt, mit ihren ragenden Zinnen und Türmen, vom Glanz der Abendsonne erhellt. Durch das ganze Heer verbreitete sich der Freudenruf: „Jerusalem, Jerusalem!“ Von heiligem Schauer ergriffen, sank alles auf die Knie und küßte den Boden des gelobten Landes. Tränen der Freude und Wehmut traten den Kriegern aus den Augen. Singend und betend rückten sie ihrem Ziele näher. Es war der 6. Juni des Jahres 1099, als sie vor Jerusalem anlangten.

Nun aber galt es, die mit Mauern und Türmen besetzte Stadt, die von 40 000 Mohammedanern verteidigt wurde, zu erstürmen. Das Heer der Kreuzfahrer zählte nur noch 20 000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter. Aber Mut und Begeisterung ersetzten, was ihnen an Menge abging. Der erste Versuch der Christen scheiterte an der verzweifeltsten Gegenwehr der Türken. Am zweiten Tage wurde der Sturm mit noch größerer Wut erneuert und nach siebenstündigem Kampfe unter dem Geschrei: „Gott will es! Gott hilft uns!“ die Mauer erstiegen (15. Juli). Gottfried war der erste, der von seinem Belagerungsturm auf die Mauer der Stadt sprang. Jetzt begann in den Straßen ein schreckliches Gemetzel, und das Blut floß in Strömen.

Dann aber reinigten sich die Kreuzfahrer von den Spuren des Kampfes und zogen in feierlicher Prozession, singend und betend nach der Auferstehungskirche. Gottfried von Bouillon wurde einstimmig zum König ausgerufen; er lehnte aber bescheiden den königlichen Titel ab. Er wollte nur Beschützer des heiligen Grabes heißen und dort keine goldene Krone tragen, wo Christus unter einer Dornenkrone geblutet habe. Leider starb dieser treffliche Held schon im folgenden Jahre. Auf ihn folgte sein Bruder Balduin, der den Titel „König von Jerusalem“ annahm.

Im Jahre 1187 kam aus Palästina die Schreckensnachricht, daß Jerusalem von Saladin, dem Sultan von Aegypten, zurückeroberet worden sei. Ein Ruf des Jammers und der Trauer ging durch die ganze Christenheit, und bald wurde überall gerüstet, von der Nord- und Ostsee bis zur Meerenge von Messina.

Im Frühling des Jahres 1189 sammelten sich 150 000 Mann zum dritten Kreuzzuge und zogen nach dem Morgenlande. Der greise Kaiser Friedrich Barbarossa aus dem Hause der Hohenstaufen stellte sich an ihre Spitze. Aber er erreichte das

heilige Land nicht. Als er im Flusse Saleph in Kleinasien ein Bad nehmen wollte, traf ihn der Schlag; er versank, und die Seinen konnten nur den Leichnam den Wellen entreißen. Groß waren die Bestürzung und die Trauer im Heere. In Deutschland aber wollte man lange nicht glauben, daß der Schirmherr des Reiches, der gewaltige Barbarossa, wirklich gestorben sei. Die Volksfage versetzte ihn nach dem Kyffhäuser im Harzgebirge. Sie erzählt, er schlafe dort im unterirdischen Saale, am marmornen Tische sitzend, durch den sein Bart hindurchgewachsen sei, und er werde einst wieder erscheinen, um des Reiches und seines Volkes alte Herrlichkeit zu erneuern.

Es wurden im ganzen 7 Kreuzzüge in das heilige Land unternommen; allein sie hatten alle keinen dauernden Erfolg.

Ums Jahr 1200 verließen auf Anregung eines schwärmerischen Hirtenknaben sogar Tausende von Kindern in Frankreich und Deutschland Eltern und Heimat. In Pilgertracht gehüllt und von Priestern und Mönchen, aber auch vielem Gesindel begleitet, begaben sie sich auf verschiedenen Wegen nach den Seestädten des Mittelmeeres. Sie fanden größtenteils ihren Untergang. Die einen erlagen den Anstrengungen des Weges, dem Hunger, der Witterung, die andern fielen in die Hände habstüchtiger Geschäftsleute oder Seeräuber. Nur ganz wenige kehrten zu den Ihrigen zurück.

Zur Verteidigung der heiligen Stätten bildeten sich die geistlichen Ritterorden der Templer, Johanniter und Deutschherren. Deren Glieder waren gleichsam ritterliche Mönche, die ihr Leben dem Kampfe gegen die „Angläubigen“ weihten.

Nachdem 200 Jahre lang um die geweihten Stätten gekämpft worden war und im ganzen 6 Millionen Christen auf den Kreuzzügen das Leben verloren hatten, fiel im J. 1291 Akko, die letzte christliche Besetzung in Palästina, wieder in die Hände der Türken. Dennoch waren die Kreuzzüge von großer Bedeutung für das Abendland. Das Ansehen der Kirche wuchs. Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst erhielten eine bedeutende Förderung, und mächtig blühten die Städte, besonders Genua und Benedig in Italien, empor. So bereitete sich eine neue Zeit vor.

## 29. Eroberung Konstantinopels durch die Türken.

Die erste uns bekannte Heimat der Türken waren die weiten Steppen Asiens zwischen dem Altaigebirge und dem Kaspischen Meere. Von da aus unternahmen sie schon im 6. Jahrhundert siegreiche Züge bis nach Korea, Konstantinopel und Persien. Viele traten als Soldaten in die Dienste der Kalifen zu Bagdad und wurden Mohammedaner. Um das Jahr 1000 erfolgten neue Wanderungen, die sie bis nach Indien, Syrien und Aegypten führten.

Da erschienen 1221 die Mongolen in Mittelasien und warfen alles vor sich nieder. Vor ihnen floh ein türkischer Stamm nach Kleinasien und gründete da ein dauerndes Reich. Nach ihrem tapfern Sultan Osman nannten sie sich Osmanen, und dieser Name ist ihnen bis heute geblieben. Brussa wurde ihre erste Hauptstadt. Unter Osmans Nachfolgern drangen sie nach Europa hinüber und eroberten in kurzer Zeit die ganze südliche Balkanhalbinsel. Bald wurden auch die Serben und Bulgaren ihnen untertan. Vergebens wehrte sich König Sigismund von Ungarn für die bedrohte Christenheit. Er wurde vom Sultan Bajazid bei Nikopolis geschlagen (1396). Noch bestand das oströmische oder griechische Kaiserreich mit der Hauptstadt Konstantinopel. Auch dieses sollte bald den Osmanen erliegen.

Sultan Mohammed II. (1451—81) wollte Konstantinopel zu seiner Hauptstadt machen. Der Zwiespalt unter den römisch-katholischen und griechisch-katholischen Christen erleichterte ihm sein Vorhaben; denn niemand kam dem Kaiser Konstantin XII. in seiner Not zu Hilfe.

Im April 1453 erschien der Sultan mit 200 000 Mann vor der Stadt. Unzählige Stürme wurden von den Belagerten glücklich abgeschlagen. Schon wollten die Türken am Erfolg verzweifeln. Da wurde der Anführer der Christen schwer verwundet, und bei der Verwirrung drangen die Belagerer in die Stadt ein (29. Mai 1453). Ein grausames Geschick traf die Stadt und ihre Bewohner; die Häuser, Kirchen und Paläste wurden von den wütenden Feinden geplündert und zerstört, viele Tausende zu Sklaven gemacht und Unzählige getötet. Kaiser Konstantin selbst war als Held im Kampfe gefallen.

Nun schlug Mohammed hier seine Residenz auf. Die Stadt wurde neu aufgebaut und die meisten christlichen Kirchen in Moscheen umgewandelt, vor allen die ehrwürdige, unter Kaiser Justinian erbaute Hagia Sophia oder Sophienkirche. Konstantinopel hieß fortan Stambul.

Viele gelehrte Griechen verließen damals ihre Heimat, ließen sich in italienischen, französischen oder deutschen Städten nieder und brachten so in ganz Westeuropa die Wissenschaften zu neuem Aufblühen.

## C. Erfindungen und Entdeckungen.

### 30. Johann Gutenberg. 1440.

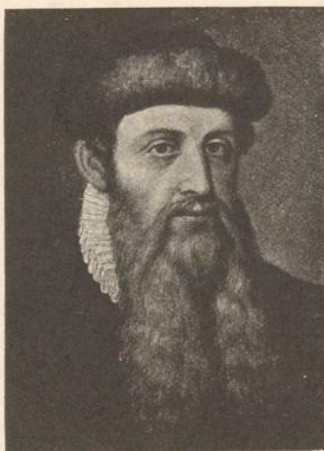
Gedruckte Bücher, wie sie jetzt jedes Kind in der Hand hat, gab es früher nicht. Noch bis vor ungefähr 500 Jahren mußten die Bücher von Hand geschrieben werden, und es beschäftigten sich damit vorzugsweise die Mönche. Die Bücher waren daher in jenen Zeiten so selten und teuer, daß nur reiche Leute sich solche verschaffen konnten. Ein gewöhnliches Buch kam auf mehrere hundert Franken zu stehen; manche hatten sogar den Wert eines Landgutes. Freilich waren diese Bücher bisweilen mit großer Pracht ausgestattet. Die Anfangsbuchstaben waren sehr groß, mit schönen Farben ausgemalt und mit Gold ausgefüllt.

Die Anfänge der Buchdruckerkunst liegen in der Verfertigung der Spielkarten. Diese einzeln auszumalen, hätte zu viel Zeit beansprucht. Man nahm daher ein Brettchen von Holz, schnitt die Figuren so aus, daß sie hervorstanden, bestrich sie mit Farbe und druckte sie ab. Auf ähnliche Weise verfertigten die Mönche Holzschnitte zu Heiligenbildern und druckten sie auf Pergament ab. Ein großer Fortschritt war es auch, als man anfing, sich des aus Lumpen verfertigten Papiers zu bedienen, das wohlfeiler war als Pergament.

Unter den Heiligenbildern fanden sich nicht selten Namen oder Inschriften, deren Buchstaben ebenfalls in Holz geschnitten und gedruckt wurden. In den Niederlanden kam man darauf, ganze Bücher in solche Holzplatten zu schneiden und abzudrucken.

Aber das hatte die Unbequemlichkeit, daß man ebensoviele Platten brauchte, als das Buch Seiten zählte.

Da machte im J. 1440 Johann Gutenberg aus Mainz die Erfindung, mit beweglichen Buchstaben zu drucken. In Straßburg beschäftigte er sich mit Steinschleifen, Spiegelmachen und Ausschneiden von Holztafeln. Nun dachte er: Wäre es denn nicht möglich, die Buchstaben einzeln auszuschneiden, sie zu Wörtern und Zeilen zusammenzusetzen, abzudrucken und dann wieder auseinanderzunehmen, um sie zu andern Büchern wieder zu gebrauchen? Ge-



Joh. Gutenberg.

sagt, getan! Er fing gleich an zu schnitzen, sägte seine Holztafeln auseinander und band die einzelnen Buchstaben zusammen. Aber mit dem Abdrucken wollte es nicht recht gehen. Bei den neuen Versuchen, die er anstellte, versäumte er seine Brotarbeit und geriet in Schulden. Im J. 1450 ging er nach Mainz zurück, um in seiner Vaterstadt das Glück weiter zu versuchen.

Dort lernte er den reichen Goldschmied Johann Faust kennen. Diesem teilte er seine Pläne mit und meinte, wenn ihn Faust mit Geld unterstützen wollte, würde die Sache schon gelingen. Faust war ein kluger, aber eigennützigter Mensch. Er erkannte bald,

daß mit Gutenberg etwas anzufangen sei, und ließ ihm Geld; aber Gutenberg mußte ihm dafür das ganze Arbeitszeug verpfänden. Wie freute sich dieser über die gefundene Unterstützung! Rasch ging er an die Arbeit, und siehe, es gelang hier besser als in Straßburg.

Anfangs schnitzte er die beweglichen Buchstaben, die man Lettern nannte, aus Holz; aber sie gerieten nicht gut. Nun nahm er Blei und Zinn; das ging schon besser, nur war das Metall noch zu weich, und die Lettern nützten sich schnell ab. Er griff zum Eisen; aber das war zu hart und durchschnitt das Papier. Da verband er sich noch mit einem dritten, dem Peter Schöffer,

einem geschickten, jungen Manne, der bisher in Paris Abschreiber gewesen war. Sie erfanden eine Zusammensetzung von verschiedenen Metallen, die weder zu hart, noch zu weich war; auch verfertigten sie eine bessere Druckerschwärze, indem sie statt des Lampenrußes, den Gutenberg genommen hatte, Kienruß und Leinöl zusammen kochten.

Die drei unternehmenden Männer machten zuerst Versuche mit dem Drucke von kleinen Büchern, besonders Gebetbüchern, die wegen ihrer Wohlfeilheit großen Absatz fanden. Nun wagten sie sich auch an ein größeres Werk: sie fingen an, die Bibel zu drucken. Aber Gutenberg kam dabei um den ihm gebührenden Lohn. Der eigennützigste Faust wollte den Gewinnanteil, den er Gutenberg geben sollte, lieber selber behalten. Er fing mit seinem Teilhaber absichtlich Streit an und nahm ihm für das geliebene Geld die Lettern und die Druckerpresse weg, so daß der arme Mann später in größter Dürftigkeit starb.

Faust trat dann mit Schöffer in engere Verbindung. Beide druckten mit Eifer fort und wurden bald reiche Leute. Damit ihnen niemand die Kunst, Bücher zu drucken, nachmache, wurden die Arbeiten bei geschlossenen Türen besorgt, und den Gesellen war strengste Verschwiegenheit anbefohlen. Als aber im J. 1462 bei einer Belagerung von Mainz das Haus des Faust in Brand geriet, entflohen die Gesellen. Sie breiteten die Kunst weiter aus, und bald gab es in Nürnberg, Augsburg, Straßburg und andern Städten Leute, die das Geheimnis kannten.

Unter den durch den Bücherdruck berühmten Orten steht nach Rom, Benedig und Paris die Stadt Basel in erster Reihe. Hieher kam die neue Erfindung schon im J. 1465, und die Buchdrucker Johann Amerbach und Johann Froben erwarben sich einen weitreichenden Ruf. Um das Jahr 1500 zählte man in Europa schon über 200 Buchdruckereien.

### 31. Christoph Kolumbus. 1492.

#### a) Entdeckung des Seeweges nach Ostindien.

Seit alter Zeit bestand zwischen Europa und dem östlichen Asien ein lebhafter Handel in Gewürzen, Räucherwerk und Spezeereien aller Art, Seidenwaren, Edelsteinen und Perlen. Diese Waren

wurden von den Karawanen an die Seehäfen des Mittelländischen Meeres und von dort durch genuesische und venetianische Schiffe auf den europäischen Markt gebracht, oder sie kamen auf dem Roten Meere nach Ägypten und wurden dort von den Italienern abgeholt.

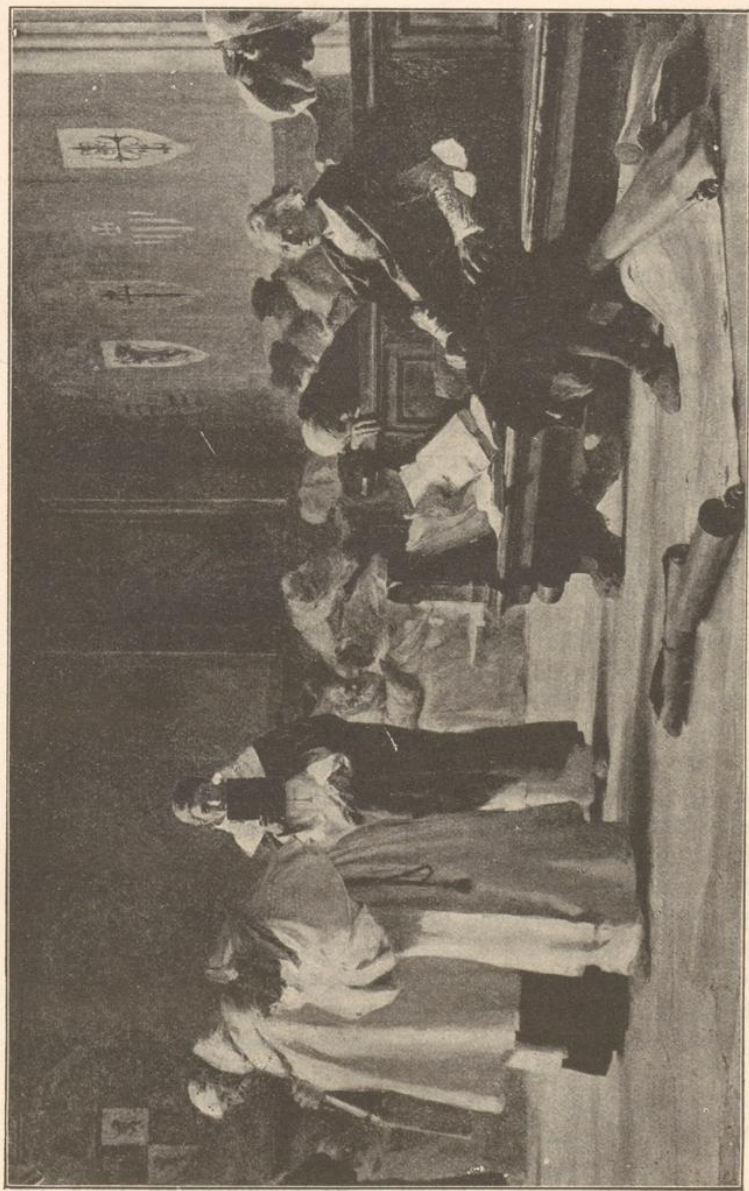
Allein die Beschwerlichkeit und Unsicherheit des Karawanentransportes, sowie die hohen ägyptischen Zölle verteuerten die Waren ungemein. So wurde der Wunsch rege, es möchte ein Seeweg nach Indien gefunden werden. Dies war nun, seit man den Kompaß kannte, leichter möglich. Vor allem waren es die Portugiesen, die sich bemühten, Afrika zu umschiffen und so ans Ziel zu gelangen. Von dem unternehmenden Prinzen Heinrich dem Seefahrer durch Geld und guten Rat unterstützt, fuhren portugiesische Schiffe der afrikanischen Küste entlang nach Süden und entdeckten 1419 die Insel Madeira, dann die Kanarischen Inseln und 1431 die Azoren.

Später gelangte der kühne Seefahrer Bartholomäus Diaz sogar bis an die Südspitze von Afrika, zum Kap der guten Hoffnung. Aber immer noch gewöhnt, sich an die Küste zu halten, wagten sich die Portugiesen nicht weiter. Erst die großartige That des Kolumbus brachte wieder neue, mächtige Anregung. Der Portugiese Vasco de Gama umschiffte wirklich 1498 Afrika und fand den lang gesuchten Seeweg nach Indien.

#### b) Entdeckung von Amerika.

Christoph Kolumbus wurde zu Genua geboren. Von seinem 14. Jahre an war er beständig zu Schiffe. In englischem Dienste fuhr er über Island hinaus, und mit den Portugiesen besuchte er die Küste Guineas. Keine Fahrt schien ihm mehr unmöglich zu sein.

Er war überzeugt, daß die Erde eine Kugel sei, und daß man folglich auch nach Indien gelangen müsse, wenn man immer westlich fahre. Mancherlei Erscheinungen bestärkten ihn in dieser Überzeugung, hatten doch portugiesische Seefahrer wiederholt seltenes Schilfrohr, künstlich gearbeitetes Holz, ja sogar Leichname mit ganz fremdem Aussehen von Westen her an die Küste der Azoren treiben sehen.



**Columbus im Saale von Florenz.**

Mit Genehmigung der Photographischen Anstalt Gebr. Alinari in Florenz.

Kolumbus klopfte zuerst bei seiner Vaterstadt Genua, dann bei Portugal an, um die nötigen Schiffe zu einer solchen Fahrt zu erhalten. Aber an beiden Orten scheute man teils die Kosten der Ausrüstung, teils sah man in den gemachten Vorschlägen nur überspannte Ideen und nannte deren Urheber einen Träumer. Nun ging Kolumbus nach Spanien und teilte der Königin Isabella seine Pläne mit. Bei ihr fand er endlich die nötige Unterstützung und wurde schon im voraus zum Statthalter aller Länder ernannt, die er entdecken würde.

Am 3. August 1492 segelte der kühne Seefahrer mit drei kleinen, schlecht gebauten Schiffen und 90 Mann Besatzung von Palos, einem unbedeutenden Hafen in Andalusien, ab. Auf den Kanarischen Inseln verfuhr er sich mit frischem Wasser, und nun ging es getrost in die unendliche, noch von niemand befahrene Wasserwüste hinaus. Allein mit jedem Tag der lang sich hinziehenden Fahrt minderte sich die Hoffnung. 34 Tage lang sah man nur Himmel und Wasser; kein Wunder, wenn das Schiffsvolk mehrmals verzagt an die Rückkehr dachte. Am 7. Oktober flogen Scharen kleiner Vögel in südwestlicher Richtung an den Schiffen vorüber. Dieselbe Richtung schlug nun Kolumbus ein, während er bisher immer rein westlich gesteuert war. Seit dieser Änderung mehrten sich rasch die Anzeichen, daß Land nahe sei, da man einen Baumast mit roten Beeren, dann einen künstlich geschnitzten Stab auffing.

Es war am 11. Oktober; die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Kolumbus befahl, sorgfältig Wache zu halten, um nicht etwa bei Nacht auf Klippen zu stoßen. Dem, der zuerst Land sehen würde, versprach er eine große Belohnung. Die größte Aufregung herrschte auf den Schiffen; kein Auge schloß sich. Um zehn Uhr sah Kolumbus in der Ferne Lichtschimmer, und um zwei Uhr morgens feuerte das voraussegelnde Schiff plötzlich einen Kanonenschuß ab, und „Land! Land!“ erscholl es aus dem Mastkorb. Da drang wie aus einem Munde der Jubelruf: „Land! Land!“ durch die Lüfte, und unsägliche Freude erfüllte die kühnen Seefahrer. Ungeduldig spähten sie in die Dämmerung hinaus, bis die aufgehende Sonne jeden Zweifel beseitigte und das Schiffsvolk eine schöne, grüne Insel vor sich liegen sah.

Alles sprang in die Boote, und mit rauschender Kriegsmusik und fliegenden Fahnen ruderten die glücklichen Abenteuerer an

12. Oktober 1492 ans Land. Aus dem ersten Boote sprang Kolumbus, reich geschmückt, in der einen Hand eine Fahne, in der andern das blitzende Schwert, und nahm das neuentdeckte Land für Spanien in Besitz. Ihm nach stürzten jubelnd seine Gefährten, küßten die sichere Erde und begrüßten ihren Führer als Admiral und Bizekönig.

Stumm vor Erstaunen standen die Inselbewohner, während dies alles vorging, am Gestade und wähten, die weißen Fremdlinge seien vom Himmel herabgekommen. Die Wilden waren von kupferroter Hautfarbe und völlig unbekleidet. Sie nannten ihre Insel Guanahani; Kolumbus aber gab ihr den Namen San Salvador. Es ist die heutige Watlingsinsel in der Bahamagruppe.

Da er und seine Leute der Meinung waren, sie hätten Indien entdeckt, nannten sie die Wilden Indianer, und noch heutzutage tragen jene Inseln zusammen den Namen Westindien. Als die Inselbewohner die Begierde der Spanier nach Goldblechen sahen, die sie zur Zierde in Nase und Ohren trugen, zeigten sie nach Süden. Dorthin richtete nun auch Kolumbus den Lauf der Schiffe und entdeckte so die Inseln Kuba und Haïti.

Aber er mußte an die Rückkehr denken; denn von seinen drei Schiffen war eines vor Haïti gescheitert. Aus den Trümmern baute er auf der Insel eine kleine Festung, ließ 39 Spanier als Besatzung zurück und ermahnte sie zu friedlichem Benehmen gegen die Indianer. Er nahm dann einige Eingeborene und verschiedene Erzeugnisse des fremden Landes an Bord und trat am 4. Januar 1493 die Rückreise an.

Ein fürchterlicher Sturm hätte aber beinahe den kühnen Seglern und ihrer wichtigen Entdeckung Vernichtung gebracht. Kolumbus, dem alles daran lag, daß die Lösung der großen Aufgabe seines Lebens für die Menschheit nicht verloren gehe, schrieb eilig die Nachricht von seiner Entdeckung auf Pergament, steckte es, sorgfältig verwahrt, in eine Tonne und warf diese ins Meer. Nun erwartete er ruhig sein Schicksal. Doch sollte ihm die Freude zuteil werden, selbst das Gelingen seines Unternehmens dem König von Spanien berichten zu können. Mit welchem Jubelgeschrei wurde er da von der gaffenden Menge empfangen, die ihn vor sieben Monaten hatte abfahren sehen! Man läutete die Glocken, feuerte die Kanonen ab und erdrückte ihn fast vor Freude.

## c) Des Entdeckers weitere Schicksale.

Aber die großen Erfolge zogen Kolumbus auch Neid und Mißgunst zu. Er wurde am spanischen Hofe der Härte und Eigenmächtigkeit, ja der Unterschlagung angeklagt. Da sich König Ferdinand auch in der Hoffnung, Schiffe voll Gold aus dem neuen Lande zu erhalten, getäuscht sah, schenkte er den Verleumdern um so eher Gehör.

Als sich Kolumbus auf seiner dritten Fahrt in Westindien befand, erschien ein Bevollmächtigter des Königs, namens Bovadilla. Dieser ließ den Entdecker in Ketten legen und zur Verantwortung nach Europa abführen. Als dann der Gefangene wie ein gemeiner Verbrecher in Spanien landete, entsetzten sich alle bessern Menschen über solch schwarzen Undank. Er verteidigte aber seine Unschuld vor dem König so siegreich, daß dieser den unwürdigen Bovadilla absetzen ließ und dem Kolumbus neue Versicherungen der Gnade gab.

Doch der König hielt die gegebenen Versprechen nicht, und ein anderer, nicht Kolumbus, wurde zum Statthalter der neu entdeckten Länder ernannt. Auch ließ man Kolumbus zwei Jahre lang vergeblich um eine neue Flotte bitten. Endlich wurden ihm vier mittelmäßige Schiffe bewilligt, mit denen er im J. 1502 die vierte und letzte Fahrt unternahm. Auf dieser hatte er besonders mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Abgezehrt von Krankheit und Gram, kehrte er nach zwei Jahren wieder nach Europa zurück.

Viele Spanier suchten sein Verdienst um die Entdeckung herabzuwürdigen, da diese, wie sie sagten, von jedem andern auch hätte gemacht werden können. Als man einst in Gesellschaft solcher Herren wieder darauf zu sprechen kam, nahm Kolumbus ein Ei und sagte: „Wer von euch kann dieses Ei auf die Spitze stellen?“ Keinem gelang es. Da drückte er gelassen die Spitze ein — und das Ei stand. Als nun alle riefen: „Das hätten wir auch gekonnt!“ erwiderte er: „Ganz recht, liebe Herren, das ist eben der Unterschied, damals wie jetzt, daß ihr es so hättet machen können, ich es aber so gemacht habe.“

Am 20. Mai 1506 starb Kolumbus, von Kummer und Gram über den Undank der Menschen gebeugt, im 60. Lebensjahre, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er einen ganz neuen Erd-

teil von gewaltiger Ausdehnung entdeckt hatte. Sein Leichnam wurde samt der Kette, mit der ihn Bovadilla hatte fesseln lassen, erst nach San Domingo und später nach Havanna gebracht.

Nicht einmal den Namen bekam das neue Festland nach seinem Entdecker, sondern es wurde nach Amerigo Vespucci, der mehrere Reisen nach der neuen Welt unternommen und darüber prächtige Beschreibungen und Karten herausgegeben hatte, Amerika genannt.

#### d) Die erste Weltumsegelung.

Im Jahre 1519 wagte der Portugiese Ferdinand Magellan als erster eine Fahrt um die Erde. Im Dienste des Königs von Spanien fuhr er mit 5 Schiffen zuerst der Ostküste Amerikas entlang und gelangte durch die nach ihm benannte Straße aus dem atlantischen in den großen Ozean, der zwischen Amerika und Asien liegt und den er den „Stillen“ (il pacifico) taufte. Nach unendlichen Mühsalen erreichten sie die Ladronen und hernach die Philippinen. Hier fiel der kühne Kapitän im Kampfe mit den Eingeborenen einer Insel. Der Rest konnte auf die noch übrigen 3 Schiffe flüchten, und mit bloß einem einzigen Fahrzeug langten endlich die wenigen Überlebenden am 6. September 1522 wieder in Spanien an.

Damit war aber der neue Seeweg nach den Gewürzinseln (Molukken) gefunden und der Beweis für die Kugelgestalt der Erde unumstößlich geleistet.